

Schicksal eines jungen Ansbachers als dokumentarisches Theaterstück

Der Erinnerung an Robert Limpert nachhelfen

Autor Simon Schiller hat sich mit Quellen und Augenzeugen beschäftigt – Verzicht auf Effekte

Ansbach. Eine deutsche Kleinstadt im April 1945. Viele glauben nicht mehr an den Endsieg, aber je fataler die Situation an der Front wird, desto brutaler wird auch denen der Mund gestopft, die ihre Zweifel laut äußern. In Ansbach fertigt ein junger Mann Plakate: „Wir alle wollen unsere bisher verschonte Stadt retten! Wenn die Panzer kommen: Weiße Fahnen raus! Niemand leistet Widerstand! Tod den Nazi-Henkern!“ Der junge Mann heißt Robert Limpert. Kurz vor dem Einmarsch der Amerikaner in Ansbach wird er hingerichtet – Tod am Strang.

Ein Ansbacher Autor, Simon Schiller, hat nun ein dokumentarisches Stück geschrieben, das sich mit diesem Teil der lokalen Geschichte beschäftigt. „Räder müssen rollen für den Sieg. Eine fränkische Kriegschronik der tragischen Ereignisse in und um Ansbach im April 1945. In memoriam Robert Limpert.“

Dokumentarisches Theater ist im 20. Jahrhundert keine Seltenheit mehr. Nicht genau die Wirklichkeit wird abgebildet, aber man versucht, mit Versatzstücken aus der Realität, mit Aufarbeitung dokumentarischen Materials den tatsächlichen Ereignissen nahezukommen.

Simon Schiller beginnt mit einem kurzen Resümee, er zeigt in knappen Worten die Situation Mitte April 1945 in Ansbach auf. Das

kurze Vorspiel nimmt das Ende quasi vorweg, dann werden in einzelnen Szenen die möglichen oder tatsächlichen Ereignisse jenes Tages aufgearbeitet. Häufig stellt Simon Schiller den Szenen Verse voran, nicht ästhetisch und lyrisch vollendet, eher hart in der Aussage und in der Wortwahl, nicht immer streng im Rhythmus, aber deutlich in der Tendenz: „Und wenn die ganze Welt in Scherben fällt, / ein Haftbefehl wird dennoch ausgestellt! / Denunziantenpflicht setzt's Räderwerk in Gang, / für Robert dauert der Krieg vier Stunden zu lang“ heißt es etwa nach dem 9. Bild.

Mit einem älteren Ehepaar beginnt das Stück; diese Menschen heben Roberts Flugblatt auf, sie sind mit seiner Haltung einverstanden, aber sie haben Angst, wie das Gespräch mit einem Polizisten zeigt. Dieses ältere Ehepaar spielt später noch eine Rolle: Zum einen, als das Lebensmittellager geöffnet wird und sie sich eindecken mit Waren (erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral, heißt das bei Brecht), zum anderen schildern sie für die Zuschauer die Hinrichtung Roberts, die sie vom Fenster aus beobachten.

In einzelnen Stationen wird die Leidensgeschichte Limperts nachvollzogen und zugleich umrankt von anderen Schicksalen: die Freunde, die seinen Mut bewundern, der

Hauptmann, der Angst um sein Leben und seine Stellung hat, der Bürgermeister, der nicht weiß, ob er schon das weiße oder noch das braune Hemd anziehen soll, der Oberregierungsrat mit der monotonen Stimme, der nur von hinten gezeigt wird, um zu verdeutlichen, daß er nicht zuständig ist, der Oberst Meyer, der die Pappkameraden abzählen läßt in blinder Verkennung der Realität, daß es nun mit dem Tausendjährigen Reich ein Ende hat.

Simon Schiller hat für sein Stück Quellen verwandt, etwa den Aufsatz von Elke Fröhlich, er hat mit Augenzeugen gesprochen. Die dramatische Umsetzung verzichtet auf theatralische Effekte und setzt auf die Beziehungen einzelner Menschen in einigen Stunden, wo sich in Ansbach viel entscheidet. Lokalkolorit spielt eine Rolle: Die Einheimischen sprechen Dialekt.

Der Sinn einer dramatischen Verarbeitung derartiger Ereignisse mag nicht jedem auf Anhieb einleuchten. Aber dennoch ist es wohl besser, einmal in dieser Form Dinge plastisch vor Augen zu bringen, vor denen wir die Augen immer so gerne verschließen.

● Wie heißt es am Ende des Stückes: „In a paar Jahr wern's so tu', als hätt's an Robert Limpert gar net gebn und es hat kaner wos g'wußt und kaner hat wos g'sehn.“ lki